Expedição scientifica à Serra da Estrella em 1881. Lisboa, Imprensa Nacional 1883.

Secção de Meteorologia. Relatorio do Sr. Augusto Carlos da Silva.

Secção de Botanica. Relatorio do Sr. Dr. Julio Augusto Henriques.

Im Jahre 1881 fand in Portugal unter den Auspizien der Lissabonner Geographischen Gesellschaft eine wissenschaftliche Untersuchung des Estrellagebirges statt, an der sich bedeutende Fachgelehrte Portugals beteiligten. In den beiden uns übersandten stattlichen Quartbänden haben wir den meteorologischen und botanischen Ertrag jener Expedition vor uns. Eine Anzahl graphischer Darstellungen und Karten begleiten den Text, unter anderm finden wir auch ein farbiges Vegetationsprofil der Serra da Estrella. Es wird der Lissabonner Geographischen Gesellschaft zu Lobe gereichen, wenn sie in ähnlicher Weise fortfährt, sich die genauere Forschung Portugals angelegen sein zu lassen. G. K.

Berigten van de Utrechtsche Zendingsvereeniging. I—XXIII Deel. Utrecht, Kemink en Zoon 1860—1883.

Die unserer Bibliothek von seiten der Utrechter Missionsgesellschaft in freundlicher Zuvorkommenheit gewidmeten 23 Bände der „Berigten" bieten eine wertvolle, reichhaltige Fundgrube für alle, die sich mit Niederländisch-Ostindien beschäftigen. Namentlich sind es die Inseln Neuguinea, Halemahera und Bali, über welche uns die Utrechter Missionare fast in jedem Jahrgange der „Berigten" interessante Mitteilungen in Bezug auf Geographie, Ethnographie, Linguistik und Religionsgeschichte jener Inselwelt bringen. Wir empfehlen daher diese Monatsschrift allen, die sich für diese Gebiete interessieren, aufs wärmste. G. K.

IV.

Vorgänge in der Gesellschaft.

Von Fr. Regel.

Der diesmalige Bericht umfafst die Zeit von Ende März bis 1. Dezember.

Auf dem dritten deutschen Geographentage in Frankfurt a./M. (28.—31. März), wo Referent die Ehre hatte, die Jenaer Gesellschaft zu vertreten, fanden die von ihm vorgelegten Separatabzüge von Bog. 2—6 des letzten Doppelheftes als erste Früchte einer landschaftlichen Bibliographie von seiten der Kommission für wissenschaft-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

liche Landeskunde in Deutschland eine erfreuliche Anerkennung, welche später auch in dem im ‚Ausland' publizierten ausführlichen Kommissionsbericht ausgesprochen worden ist[1]). Wenn die hier gebotenen Anfänge im vorliegenden Hefte nicht wieder in gleich umfassender Weise fortgesetzt werden konnten, so geschah dies nur, um auch den übrigen Aufgaben unseres Progammes die ihnen gebührende Berücksichtigung angedeihen zu lassen.

Da die erste Generalversammlung am 17. Juni in Jena selbst stattfinden sollte, war für das Sommersemester aufser derselben nur noch eine ordentliche Versammlung in Aussicht genommen, welche jedoch aus rein äufseren Gründen auf den Anfang des Wintersemesters verlegt worden ist. Gleichzeitig mit der ersten Generalversammlung tagte in Jena die Frühjahrs-Hauptversammlung des ‚Botanischen Vereins für Gesamtthüringen' (siehe unten).

Zu den bereits am Abend vorher eingetroffenen korrespondierenden Mitgliedern Prof. Haussknecht (Weimar) und Br. Hassenstein (Gotha) gesellte sich im Laufe des Vormittags eine stattliche Anzahl auswärtiger Mitglieder und Gäste, unter ihnen auch Hofrat G. Rohlfs aus Weimar. Vom botanischen Verein waren besonders die Weimaraner und Erfurter zahlreich erschienen; auch Rudolstadt, Apolda, Pforta, ja selbst Schleusingen waren vertreten; von den Mitgliedern der geographischen Gesellschaft stellte besonders Pöfsneck ein starkes Kontingent. Rasch eilten die Vormittagsstunden mit dem Besichtigen des botanischen Gartens und der akademischen Sammlungen vorüber; die Nachmittagsstunden waren gröfstenteils den beiden Sitzungen gewidmet, so dafs für ein geselliges Beisammensein bis zur Abfahrt der Abendzüge nur wenige Stunden verblieben.

In der von 4 bis 6 Uhr in den Rosensälen abgehaltenen gemeinsamen Sitzung führte Prof. Häckel den Vorsitz: er dankt für das so zahlreiche Erscheinen, begrüfst die anwesenden Gäste, speziell den kürzlich hinzugetretenen botanischen Verein und macht nach einem kurzen Rückblick auf die bisherige erfreuliche Entwicklung der Gesellschaft Mitteilung von der erlangten staatlichen Unterstützung der 4 sächsischen Regierungen. Wie im vorigen Berichte den Hohen Staatsministerien von S. Weimar-Eisenach und S. Coburg-Gotha, sei an dieser Stelle denjenigen von S. Altenburg und S. Meiningen für diese gütigst gewährte Subvention seitens der Gesellschaft der ehrerbietigste Dank ausgesprochen.

Seine K. H. der Grofsherzog Carl Alexander hat gnädigst geruht, das Protektorat der Gesellschaft anzunehmen und ein sehr verbindliches Schreiben an den Vorstand gelangen lassen, dessen Wortlaut bekannt gegeben wurde.

Dem Vorschlage des Vorstandes, ein Telegramm an Seine K. Hoheit zu richten, stimmt die Versammlung lebhaft bei und giebt ihren Dank für das rege und thatkräftige Interesse, welches der nunmehrige erlauchte Protektor für die Gesellschaft bisher bekundet hat, durch Erheben von

1) cf. auch „Verhandlungen des III. Deutschen Geographentages zu Frankfurt a.|M.", Berl., Dietr. Reimer, pag. 106.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

den Sitzen Ausdruck [1]). Hierauf teilt Prof. Häckel noch den Inhalt eines am Tage zuvor von S. K. K. Hoheit, dem Erzherzog L. Salvator von Österreich eingelaufenen Briefes mit, in welchem er die Wahl zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft anzunehmen geruht hat. Der Vorschlag des anwesenden Ehrenmitgliedes, Hofrat Rohlfs, Weimar zum Ort der nächsten Generalversammlung zu wählen, wird einstimmig angenommen.

An diese Mitteilungen schliefsen sich die beiden mit grofsem Beifalle aufgenommenen Vorträge:

1) Professor Häckel spricht zunächst in etwa einstündiger Rede über die „Pflanzenwelt von Ceylon", wobei zahlreiche der reizenden von ihm entworfenen Aquarelle, ferner Photographien und eine Auswahl tropischer Pflanzentypen, welche der Inspektor L. Maurer dem hiesigen botanischen Garten entnommen und geschmackvoll aufgestellt hatte, das schildernde Wort unterstützen.

Die aufserordentliche Fülle der Vegetation, welche in ähnlicher Weise nur in Hinterindien, auf den Sundainseln und im brasilianischen Urwalde angetroffen wird, verdankt Ceylon seiner günstigen Lage zwischen dem 5. und 10. Grad n. Br., an der Südspitze Vorderindiens im Bereich der Feuchtigkeit spendenden Monsune. Die steilaufragende Gebirgsmauer des Innern, aus Granit und Gneifs bestehend, mit Gipfeln bis zu 2600 m., nimmt zwar nur etwa $^1/_4$ der ganzen Insel ein, die an Gröfse Irland wenig nachsteht, bildet aber für das Flachland eine sehr wichtige Wetterscheide zwischen dem trockenen Nordosten und dem wasserreichen Südwesten; im letzteren führt der vom Mai bis November wehende Südwest-Monsun grofse Mengen von Feuchtigkeit herbei, doch fallen hier auch in den übrigen Monaten fast tägliche Niederschläge. Dieser Teil der Insel, den Redner während der Wintermonate 1881|1882 kennen lernte, ist daher vorzugsweise die Stätte jener wunderbar üppigen Flora, welcher manche Naturforscher vor anderen Tropengebieten den Vorzug geben.

Die Zahl der auf Ceylon vorhandenen Arten von Blütenpflanzen ist sehr bedeutend; die Wälder sind namentlich viel mannigfaltiger zusammengesetzt als bei uns, die Bäume gehören anderen Familien an als unsere Waldbäume (die Nadelhölzer und die kätzchentragenden Laubbäume, welche im Norden vorherrschen, fehlen ganz!), hingegen liefern solche Pflanzenfamilien, welche wir nur als Kräuter oder höchstens als Stauden kennen, in der Tropenzone eine Fülle von Baumarten: ist doch die Familie der Nesselpflanzen allein mit etwa 70 Arten (in 30 Gattungen) vertreten; ebenso die Rubiaceen (Waldmeister-Bäume) etc.

Drei verschiedene Zonen des Pflanzenwuchses lassen sich je nach der Höhenlage deutlich von einander unterscheiden:

---

1) Das wenige Stunden später eingetroffene Antworttelegramm lautete: „Der Geographischen Gesellschaft für Thüringen wünsche ich das beste Gedeihen und danke durch diesen Wunsch der ersten Generalversammlung für ihren Gruſs auf das herzlichste."
Weimar. Carl Alexander.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

a) eine Obere Zone (in ca. 1600 bis 2600 m. Meereshöhe) mit vielen immergrünen Pflanzen (Myrten, Lorber) und prachtvoll blühenden Rhododendren, Lobelien, Balsaminen. Eigentümlich sind in dieser Region die saftigen Moospolster, welche nach Art unserer Bartflechten von den Baumstämmen herniederhängen. Einen grofsen Teil des Areals nehmen in den höher gelegenen Strichen die ausgedehnten Kaffeeplantagen ein, welche erst seit dem Auftreten einer höchst verderblichen Pilzkrankheit in allerneuester Zeit durch den Anbau des Theestrauches und der Chinarindenbäume an Ausdehnung verloren haben.

b) Hingegen wird die Waldgebirgszone (von 600—1600 m.) von den prachtvollsten Urwäldern eingenommen: Aus dem undurchdringlichen Unterholz erheben sich wie die Säulen einer Tempelhalle die mächtigen, 30 bis gegen 46 m. hohen Stämme und breiten sich dann oben zu einem flachen Schirm aus von solcher Dichtigkeit, dafs nur einzelne Lichtstrahlen hindurchzudringen vermögen. Unten erhalten die Stämme meist durch in den Boden gehende Strebepfeiler festen Widerhalt. Die Blüten treten merkwürdigerweise oft ziemlich tief am Stamm hervor, eine Anpassung an die sie bestäubenden Insekten (vielfach Falter), welche nur etwa 6—10 m. hoch fliegen. In üppigster Pracht treten überall die Lianen auf, deren kletternde Stämme (oft von der Stärke unserer Buchen und Eichen) zu dem Schirmdach emporstreben und mit bunten Blüten geschmückte Guirlanden aussenden; häufig wachsen sie noch ungestört weiter, wenn die von ihnen umklammerten Stämme längst dem Drucke erlagen.

c) In der Küstenzone treten schliefslich die für eine Tropenlandschaft in erster Linie charakteristischen Formen auf. — Redner wendet sich daher nach dieser allgemeinen Orientierung den landschaftlich am meisten hervorragenden Pflanzenfamilien zu:

Die Monokotyledonen, die in unseren Breiten eine bescheidene Rolle spielen, liefern in den Tropen die durchaus dominierenden Pflanzentypen. Physiognomisch am stärksten treten unter ihnen wiederum die Palmen in den Vordergrund! Diese Fürsten der Pflanzenwelt sind auf Ceylon etwa durch ein Dutzend Arten vertreten, darunter jedoch die schönsten und grofsartigsten Formen. Im Südwesten ist die Kokospalme am nützlichsten, im Nordosten die Palmyrapalme. Jede der gegen 40 Millionen Kokospalmen im ersteren Teile der Insel ist von hohem Werte, da 5—10 Bäume den Bedarf einer Familie decken. Landschaftlich ist der wundervolle Schwung der gebogenen Stämme von herrlicher Wirkung, am schönsten werden die Exemplare auf den kleinen Inselchen. Die Blätter am Ende der 25—30 m. hohen, 60—90 dcm. dicken Stämme werden 6—8 m. lang und führen durch ihren Fall öfters den Tod eines Menschen herbei. Besonders merkwürdig ist die Riesenfächerpalme (Corypha umbraculifera), deren Schopf aus nur wenigen, aber riesigen Blättern von der Gröfse eines Wohnzimmers (5—6 m. Durchmesser) besteht; über diese Blattkrone erhebt sich ein einziges Mal während ihres Lebens ein pyramidenartig aufsteigender Blütenstand von 10—12 m. Höhe mit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

zahllosen weifsen, herrlich duftenden Blüten. Nach einer Gegend, wo diese merkwürdigen, über das niedere Waldwerk emporragenden Pflanzen besonders häufig gedeihen, unternahmen die Engländer zur Blütezeit von der Küste aus besondere Fahrten, um dies seltene Schauspiel zu geniefsen. Eigentümlich ist der Habitus bei den kletternden Rotangpalmen, welche, von Baum zu Baum gelangend, mit Dornen sich festhalten; sie sind vielleicht die längsten aller Blütenpflanzen, da man ein Individuum 120, ja 180 m. weit verfolgen kann. Abenteuerlich nehmen sich die mit den Palmen verwandten Pandanus aus, deren nur 6—10 m. hohe Stämme zahlreiche Luftwurzeln aussenden und dadurch das Ansehen erhalten, als schritten sie auf Stelzen. Ihre weifsen oder roten Blütenkolben duften sehr stark; besonders bringen die kletternden Formen dieser Familie intensiv leuchtende Blüten hervor.

An den Flufsufern fallen am meisten die baumartigen Gräser, die schön lichtgrünen Bambusen in die Augen, für den Nordländer vielleicht die gröfste Merkwürdigkeit der Tropenflora: man denke sich unsere einheimischen Rohrbüsche etwa 50—60mal vergröfsert zu Stämmen von über 30 m. Höhe und 60—90 dcm. Dicke, von fabelhaft raschem Wachstum, so dafs unter besonders günstigen Umständen in 24 Stunden ein vollständiges Stengelglied sich bilden kann! Von herrlichster landschaftlicher Wirkung sind auch die zu mannigfaltiger Verwendung dienenden Bananen, deren 10—20 eine Hindufamilie mit ihren ergiebig tragenden, gurkenförmigen Früchten ernähren.

Aus der Reihe der Dikotyledonen hebt Redner folgende als besonders charakteristisch hervor: die beiden Arten der Feigenbäume oder Banyanen (Ficus indica erreicht im Süden von Ceylon solche Dimensionen, dafs ganze Dörfer unter einem Exemplare mit seinen sich riesig ausbreitenden Tochterstämmen stehen könnten; Ficus religiosa, der Buddhabaum, findet sich neben allen Tempeln); die Gummibäume mit ungeheuerem Wurzelwerk; die Brodfruchtbäume (auf Ceylon 3 Arten, deren gröfste Früchte von 20 Kg. hervorbringt); die Pfefferpflanzen, zahlreiche Leguminosen, die Tamarinden, welche in den Hindudörfern unsere Linden vertreten, die prachtvoll blühenden Baumwollenbäume (Bombax) und herrlich duftenden Apocyneen.

2) Hierauf spricht Pfarrer Kurze über die ‚Vorposten europäischer Zivilisation auf dem Wege von Sansibar nach dem Tanganjikasee'.

Am 14. Februar dieses Jahres war gerade ein Vierteljahrhundert verflossen, seitdem die beiden Engländer Burton und Speke als die ersten Europäer den Tanganjikasee entdeckten. Als damals jene beiden Afrikareisenden ins Innere aufbrachen, konnten sie auf dem 130 Meilen langen Marsche nirgends unter dem gastlichen Dache einer europäischen Station Einkehr halten; denn die letzten Repräsentanten unseres Erdteils hatten sie in der Inselstadt Sansibar zurückgelassen. Seit jener Zeit hat die europäische Zivilisation Schritt für Schitt sich eine mühesame Bahn ins Innere gebrochen, und wenn heutigen Tages

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Burton noch einmal Lust verspürte, von Sansibar aus dem Tanganjika einen Besuch abzustatten, so würde er unterwegs nicht weniger als 11 von Europäern besetzte Stationen finden, auf denen er sichere Zuflucht und bereitwillige Unterstützung finden würde. Haben in dieser Hinsicht die letzten 25 Jahre gewaltige Fortschritte gegen früher zu verzeichnen, so ist leider im Bezug auf die Transportmittel so ziemlich Alles beim Alten geblieben, indem der Reisende noch immer auf Träger (Pagasis), welche sich zumeist aus den freigelassenen Negern Sansibars rekrutieren, für die Beförderung seiner Person und seines Gepäckes angewiesen ist. Der Versuch, die südafrikanischen Ochsenwagen für die Reise von der Sansibarküste nach dem Innern zu benutzen, welchen die Missionare der „Church Missionary Society" Price und Makay im Jahre 1877 unternahmen, ist leider an dem Vorkommen der giftigen Tsetsefliege gescheitert, deren Bissen die Zugtiere regelmäfsig unterliegen. Auch die Verwendung indischer Elephanten zum Transportdienst hat die Pagasis nicht verdrängen können, da sämtliche Elephanten infolge von Überlastung und ungenügender Verpflegung zu Grunde gegangen sind. Neuerdings machte Kapitän Hore, Kommandeur der Londoner Missionsflotille auf dem Tanganjika, den beherzigenswerten Vorschlag, die Elephanten als Zugtiere vor die afrikanischen Ochsenwagen zu spannen, um auf diese Weise das zeitraubende tägliche Auf- und Abladen des Gepäckes zn vermeiden und die Anzahl der Begleitungsmannschaft zu verringern.

Der Weg von der Ostküste nach dem Tanganjika läfst sich in 3 Abschnitte zerlegen: a) in die 80 Stunden lange Strecke von der Küste bis Mpwapwa auf dem Ostrande der innerafrikanischen Hochebene, b) in die 100 Stunden lange Strecke von Mpwapwa nach Tabora und endlich c) in die 80 Stunden lange Strecke von Tabora nach Udschidschi am Ostufer des Tanganjika oder in die 70 Stunden lange Tour von Tabora nach Karema, einer südlich von Udschidschi gelegenen Seestation.

In Bagamoyo, dem bekannten Ausgangspunkt der Karawanen, finden wir auch die erste europäische Station, eine Niederlassung katholischer Patres, welche freigelassene und freigekaufte Neger auferziehen und dieselben zu Gewerbthätigkeit und Landbau anhalten. Die Mission besitzt ein Terrain von 100 ha, auf welchem 15 000 Kokospalmen stehen; aufserdem hat man die Kultur von Gewürznelken, Tabak, Indigo, Maniok, Mais, Reis, Kaffee und Kakao mit Erfolg begonnen. Mit der Missionsanstalt ist eine Druckerei, Schreinerwerkstatt, Ziegelbrennerei u. s. w. verbunden. Von Bagamoyo nach Mpwapwa führen 2 Wege; auf dem nördlicheren berühren wir zunächst die beiden katholischen Filialstationen Mandera und Mhonda und weiterhin Mamboya, eine Station der evangelischen „Church Missionary Society", wo ein Herr Last den Eingeborenen christliche Kultur beizubringen sucht; wir finden hier eine von dem Missionar begonnene und viel Erfolg versprechende Straufsenzucht nach der im Kaplande gebräuchlichen Art. Der so eben erwähnten Gesellschaft gehört auch die im Usagaragebirge circa 3000 Fufs hoch gelegene Station Mpwapwa an, wo neben meh-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

reren Missionaren ein Arzt, Dr. Baxter, sehr segensreich wirkt. Einige Stunden von der Station ist eine Musterfarm eingerichtet, wo besonders für die durchreisenden Europäer Lebensmittel gebaut werden. Auf dem südlicheren Wege von Bagamoyo nach Mpwapwa treffen wir blofs auf die eine von der Französischen Afrikanischen Gesellschaft gegründete Station Condoa, von wo aus Kapitän Bloyet das Usagaragebirge durchforscht.

Auf der 100 Stunden langen steppenähnlichen Strecke zwischen Mpwapwa und Tabora, welche von den Wagogo besiedelt ist, findet sich nur die kleine katholische Missionsstation Mukondokwa. Tabora dagegen ist eine der bedeutendsten Stationen; neben den schon von früherer Zeit her angesiedelten eingeborenen Sansibarkaufleuten ist hier eine Station der Belgischen Afrikanischen Gesellschaft, eine Handelsniederlage des Marseillaiser Spediteurs Sergère und eine katholische Missionsniederlassung mit grofsem Waisenhause, neben welchem die Patres eine Baumwollenspinnerei und Zeugweberei anlegen wollen.

Zwischen Tabora und Udschidschi endlich kann der Europäer sichere Rast in Urambo, der Hauptstadt des mächtigen Mirambo, halten, wo die Londoner Missionsgesellschaft bisher einen geschickten Missionsarzt, Dr. Southon, unterhielt. Nach seinem im vorigen Jahre erfolgten Tode sind 2 Missionare an seiner Stelle eingetreten. In Udschidschi, dem Handelsemporium am Ostufer des Tanganjika, haben die Katholiken und in unmittelbarer Nähe an der Kigoma-Bai die Londoner eine Missionsstation. Auf der 70 Stunden langen Strecke zwischen Tabora und Karema am Tanganjika, wo die Belgische Afrikanische Gesellschaft eine Festung hat anlegen lassen, finden wir seit der Aufhebung der deutschen Station in Gonda keinen europäischen Posten mehr. Am Ufer des Tanganjika selbst liegen aufser Udschidschi und Karema noch die katholischen Missionsstationen Rumongue und Mulonewa und die Londoner Missionsniederlassung Butonga. In diesem Jahre wird auch der erste Dampfer auf dem Tanganjika in Thätigkeit treten; die Londoner Missionsgesellschaft läfst denselben in mehreren Hundert Sektionen zerteilt auf der Route Sambesi-Schire-Nyassa nach dem Südende des Tanganjikasees bringen.

Redner giebt schliefslich der Hoffnung Ausdruck, dafs in dem regen Wetteifer der europäischen Kulturvölker auch das deutsche Volk nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung, wie bisher, sondern auch in praktischer Ausnutzung der reichen materiellen Schätze des dunklen Kontinents eine hervorragende Rolle spielen möge. Einer der gröfsten Siege europäischer Zivilisation würde jedenfalls der sein, dafs ein Schienenweg die Sansibarküste mit jenem Binnenmeer verbinde und es ermöglichte, die jetzt im günstigsten Falle 50 Tage in Anspruch nehmende Marschstrecke in 30 Stunden zurückzulegen. —

Die auf das Wintersemester verlegte zweite Versammlung fand am 27. November statt.

Den Vorsitz führte Herr Oberlandesgerichtsrat Brückner, welcher die Sitzung mit einigen Mitteilungen geschäftlicher Art eröffnet

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

und den auf die Einladung des Vorstandes erschienenen Forschungsreisenden Dr. Pechuël-Loesche herzlich begrüfst.

Hierauf schildert derselbe in einem ersten Vortrage die religiösen Vorstellungen der Fiote, welche die Loangaküste unmittelbar nördlich von der Kongomündung bewohnen. Die ganz abweichenden, einander widersprechenden Angaben der Reisenden über die Glaubensmeinungen weniger kultivierter Nationen sind meist darauf zurückzuführen, dafs viele, sonst sehr verdienstvolle Beobachter auf diesem Gebiete durch vorgefafste Meinungen nicht objektiv genug sind, oder bei zu kurzem Aufenthalte in ein und derselben Gegend, bei ungenügenden Sprachkenntnissen und dadurch bedingter falscher Fragestellung nicht tief genug in das innere Vorstellungsleben eindringen, namentlich dann, wenn sie das hierzu unentbehrliche volle Zutrauen der Eingeborenen vorher nicht zu erwerben vermochten.

Durch beinahe 2jährigen Aufenthalt unter den Fiote ist es Pechuël-Loesche gelungen einen tieferen Einblick in den religiösen Ideenkreis dieses Volkes zu gewinnen, welcher durch den sogenannten Fetischismus überwuchert und verdeckt wird, so dafs derselbe veniger hervortritt.

Nach der Schöpfungssage der Fiote hat ein unsichtbares göttliches Wesen Nsambi früher auf der Erde verkehrt und die ersten Menschen geschaffen. (Nsambi wird entweder als einheitliches Wesen aufgefafst, mit guten und schlechten Kräften begabt, oder dualistisch gedacht als eine gute und eine böse Gottheit.) Er läfst eine Kolanufs zurück, welche der Mann zu verzehren beginnt, als Nsambi zurückkehrt und sie durch einen Griff an die Kehle wieder erwirbt. (Der „Adamsapfel“ an der Kehle blieb als Wundmal des Mannes zurück.) Dieses ursprüngliche Paar und alle ihre Nachkommen waren weifse Leute. Sie breiteten sich mehr und mehr aus, gerieten aber in Streit, zu dessen Schlichtung Nsambi angerufen wird. Nsambi bemerkt viele Unsaubere unter ihnen und befiehlt diesen, sich im Flusse zu reinigen, da es die heifseste Jahreszeit ist, folgen sie gern seiner Weisung: diese sind die Stammeltern der weifsen Männer (Bantu ba ndundu).

Als Nsambi einst wieder unter den übrigen Streit zu schlichten hat und abermals Unsaubere antrifft, reinigen sie sich nicht auf sein Geheifs, sondern schwärzen sich durch Rufs und Rauch noch mehr, da es die unfreundliche, nebelige Jahreszeit ist, von ihnen stammen die dunklen Menschen ab (Bantu ba fiote). Bald entstehen Kämpfe mit den Weifsen, bis die letzteren vertrieben werden und über das Meer gehen. Nach einem unendlichlangen Zeitraum kehren sie jedoch zurück; seitdem sind sie dageblieben; der Zwist hat wieder begonnen. Doch auch die Schwarzen sind nach jener Vertreibung der Weifsen wieder uneins geworden. Nsambi verläfst sie endlich, des ewigen Haders überdrüssig. Da er die Menschen geschaffen, läfst er jedoch einen Vertreter auf der Erde zurück, den Mkissinsi (Erdgeist). An diese Mittelperson sind nun die Bitten und Anliegen der Menschen zu richten, welche dieser an Nsambi gelangen läfst.

Da die Zahl der Bittenden und der Wünsche immer gröfser ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

worden, Nsambi aber so weit weg ist, können nicht alle Anliegen ihm zu Ohren kommen und erfüllt werden. In dieser Bedrängnis gewährt nun der Aberglaube und der Geisterwahn den Fiote die ersehnte Hilfe. Sie glauben zwar nicht an ewig dauerndes Leben nach dem Tode, allein bei ihnen ist die schöne Vorstellung lebendig, dafs die Seele der Verstorbenen so lange noch fortexistiere, als die Zurückgebliebenen sich ihrer erinnern. Gute Menschen erweisen dann auch nach dem Tode den Verwandten und Stammesgenossen noch Gutes, schlechte Individuen stiften hingegen Unheil. Solche Bösewichte mufs man daher töten, ihren Leib aber verbrennen. Dies die Ursache der Hexenprozesse in Loango. Da jedoch genug böse Menschen unerkannt gestorben sind, so schädigen deren Seelen die Lebenden: sie verderben die Ernte, bewirken Rheumatismus und andere Krankheiten, verhexen das Vieh u. s. f.; durch besondere Mittel können sie sich in reifsende Tiere verwandeln (Krokodil, Nilpferd), ja die Seelen nicht verbrannter Hexen treten als Vampyre und Wärwölfe auf. Störungen im natürlichen Verlauf der Dinge, z. B. plötzlicher Tod in der Blüte des Lebens, ist ein Akt ihres Einflusses.

Gegen sie gebraucht man den Fetisch. Derselbe ist zwar ein menschliches Erzeugnis, kein Naturprodukt, jedoch mit wunderbaren Kräften und zwar immer zur Erreichung eines ganz bestimmten Zweckes ausgerüstet: Ein „Verlobungsfetisch" z. B. hat die Kraft die Geliebte für den Besitzer derselben zu gewinnen. (Redner zeigt Fetische vor.) Auf die Herstellung derselben, welche in den meisten Fällen bequem tragbar sein müssen, verstehen sich nur die Nganga (Zauberer, Schamanen), da sie durch lange Schulung das Ngilli-Ngilli, die Weihe des Fetisch, erlernt haben. Erweist sich der Fetisch als unzureichend, so taugt er nichts, wird weggeworfen und gewöhnlich ein neuer von gröfserer Kraft zu erwerben gesucht. Natürlich liefert der Nganga den Fetisch nicht umsonst; die Bezahlung steigt mit dem Rang der begehrenden Person und mit der Bedeutung des Zweckes, welchem der Fetisch dienen soll. Von ganz besonderer Bedeutung sind die Fetische ersten Ranges, die Oberfetische, welche einer ganzen Sippe, einer Gemeinde, einem Stamm angehören. Es zeigen sich z. B. in einer Gegend die schlimmen Folgen andauernder Regenlosigkeit. Endlich tritt plötzlich Regen ein, der Nganga hat einen neuen grofsen Fetisch hergestellt, welchem der Regen zugeschrieben wird: derselbe bewährt sich vielleicht auch noch bei einer späteren Gelegenheit und gelangt nun zu grofsem Ansehen. Seine geheimen Kräfte werden sogar auf gewöhnliche Fetische übertragen, die in seiner Nähe aufgestellt werden. Seine Kraft kann durch Beschwörung (Stechen, Brennen) gesteigert werden; je gröfser die Reizung, desto bedeutender die Wirkung dieses Fetisch. So giebt es einen Oberfetisch als Schutz gegen Diebe. Ein verübter Diebstahl soll aufgedeckt werden; die Bestohlenen suchen ihn auf, eine Beschwörung führt auf die Spur des Diebes, welcher durch den Glauben an seine Wirksamkeit eingeschüchtert wird, und sich verrät, wenn er nicht Gegenfetische hat oder den die Beschwörung ausführenden Nganga bestochen hat, den Fetisch nicht zu sehr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

zu reizen, so dafs er mit dem blauen Auge davon kommt und die gestohlenen Sachen behält.

Häufig knüpft der Nganga die Wirksamkeit eines Fetisch an eine zu erfüllende oder einzuhaltende Bedingung, Tschina genannt, welches in mancher Hinsicht verwandt ist dem „Tabu" der Südsee. Ist der Fetisch unwirksam oder passiert Schlimmes, so hat der Besitzer gewifs bei irgend einer Gelegenheit das Tschina aufser Acht gelassen. An schlagenden Beispielen legt d. R. diese Verhältnisse näher dar; besonders die Konsequenzen des Tschina-Glaubens, welcher sogar forterbt, greifen aufserordentlich tief in das Volksleben ein, da der mit vielen Tschina Belastete niemals zur Ruhe nnd Zufriedenheit gelangen kann, wenn nicht durch einen grofsen Rat der Nganga dieser Bann von ihm genommen wird und alle die Vorschriften in eine einzige Tschina verschmolzen werden, so dafs diese Angst vor der Verletzung so vieler Verbote wegfällt.

Nach kurzer Pause entwickelte Pechuël-Loesche in einem zweiten Vortrage von dem Familienleben der Fiote ein äufserst anschauliches und fesselndes Bild, welches durch seine humoristische und in die einzelnen Züge des Volkslebens mit liebevollem Verständnis sich vertiefende Darstellungsweise dem Hörer einen höchst interessanten Einblick gewinnen liefs. Man darf daher von der demnächstigen, ausführlichen Publikation dieser mit so viel Hingebung angestellten ethnographischen Studien über die Fiote viele neue Resultate erwarten.

Ein Überblick des öffentlichen Lebens in Loango bildete den Hintergrund für diese anziehenden sozialen Bilder: Bereits seit 1787 giebt es keinen König mehr, nur Reichsverweser; Fürsten von Geblüt stehen an der Spitze des Volkes. Der Glaube an die Wiederkehr eines dereinstigen mächtigen Herrschers, der die weifsen Männer wieder vertreiben wird, ist verbreitet. Neben den Fürsten giebt es Adelige, die grofse Menge des Volks und die Leibeigenen oder Hörigen, die sog. Sklaven, welche jedoch wie Glieder der Familie gehalten werden und eine bestimmte rechtliche Stellung geniefsen.

Polygamie ist in Loango gestattet, thatsächlich herrscht jedoch meist Monogamie, nur in ganz seltenen Fällen geht bei den Mächtigsten die Zahl der Frauen bis 5 oder 6. Die soziale Stellung der Frauen ist eine überraschend hohe, unendlich bedeutsamer, als meist bei uns angenommen wird, namentlich durch das hier herrschende Neffenerbrecht: die Kinder erben stets den Besitz der Mutter und der mütterlichen Familie.

Eine Ausnahme kommt nur vor, wenn Kinder von einer Hörigen vorhanden sind; auf letztere geht dann das ganze Vermögen des freien Vaters über; zu dem erlangten Besitz können diese Sklavenkinder durch Adoption — diese wird gewöhnlich von einer mächtigen Fürstin vollzogen — auch die volle persönliche Freiheit erlangen, wodurch dem Parvenuwesen viel Vorschub geleistet ist. Nach diesem Erbrecht gestalten sich nun alle familiären Verhältnisse. Bei der Werbung sucht der Bräutigam, wenn er sich die Gunst der Geliebten gesichert

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

hat, zunächst die Mutter des Mädchens, dann vor allem deren Bruder als den eigentlichen Erbonkel durch entsprechende Geschenke für sich einzunehmen. Erst in letzter Linie kommt der Vater der Braut in Frage, der seinerseits für die Kinder seiner Schwestern sorgt. Ist der Werber der mütterlichen Familie nicht genehm, so beruht das Zustandekommen der Ehe wesentlich auf der Resolutheit des jungen Paares. Kein Mädchen kann in Loango gegen ihren Willen zu einer Heirat gezwungen werden. Kann sie den Mann ihrer Neigung nicht bekommen, so bleibt sie ledig, oder wählt mit ihm die Flucht aus dem Dorfe als letztes Auskunftsmittel. Das bestehende Asylrecht leistet dem Gelingen meist ausreichenden Vorschub.

Es werden nun mit vielem Humor die bei der Verlobung und Hochzeit üblichen Zeremonien erzählt, die bevorzugte Stellung der Fürstinnen, die gewöhnliche Ehe und die merkwürdige „heilige Ehe" (Lêmbe) geschildert. Das Symbol der letzteren sind kupferne Ringe, welche am rechten Handgelenk getragen werden.

Eine Lêmbefrau kann nur einen Mann haben, sie schliefst einen Bund fürs ganze Leben; stirbt der Mann früher als sie, darf sie nie wieder heiraten (ebenso umgekehrt). Kein anderer Mann darf sie auch nur berühren; vielleicht, meint der Vortragende, beruht auf der Unkenntnis dieser Sitte die sonst unerklärliche Ermordung mancher Afrikareisenden!

An prägnanten Beispielen und humoristischen Zügen charakterisiert der Redner die herrschende Stellung der Loangofrauen gegenber der Männerwelt und schliefst mit einer reizenden Skizze des Kinderlebens und der Jugenderziehung bei den Fiote. Bestimmte Namen erhalten die Kinder erst mit der offiziellen Taufe, bis dahin führen sie eine allgemeine Bezeichnung (die Jungen werden Nsaü, die Mädchen Mbuda genannt).

Die Taufe vollzieht nach bestimmten Ritus meist der Erbonkel; nun erst ist das Kind Glied der Familie, der Gemeinde und des Stammes. Die Erziehung der meist niedlichen und intelligenten Kinder zielt auf eine Virtuosität in Reden ab, worin die erwachsenen Fiote in ihren Beratungen fabelhaftes leisten. Die bei dieser Gelegenheit vom Vortragenden mitgeteilten Einzelzüge bildeten einen sehr hübschen Abschlufs der überaus frischen, mehr als zweistündigen frei gesprochenen Mitteilungen, welche von den zahlreich erschienenen Zuhörern mit grofsem Beifall aufgenommen wurden.

Über die Beziehungen zum Thüringerwaldverein und zu der von ihm niedergesetzten wissenschaftlichen Kommission sei folgendes bemerkt:

Auf der diesjährigen Generalversammlung desselben, welche am 4. August in Waltershausen tagte, sprach Referent über „die Besiedelung des Thüringerwaldes in seinem nordwestlichen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

und zentralen Teile"[1]). Die obengenannte Kommission hielt am 27. Oktober in Weimar eine Sitzung, welche Dr. med. Ahrendts (Arnstadt) zusammenberufen hatte[2]).

Nachdem der Vorsitzende des Thüringerwaldvereins, Dr. Schlaeger (Eisenach), dem früheren Präsidenten der hiesigen Gesellschaft E. E. Schmid das Diplom als Ehrenmitglied des Thüringerwaldvereins überreicht, teilt Dr. Ahrendts die seit dem Frühjahr für die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen gewonnenen Vertreter mit, welche zum grofsen Teil anwesend sind. Es sollen die Antworten, welche auf die Versendung der Kirchhoffschen Fragebogen bereits in grofser Zahl eingegangen sind, unter den Kommissionsmitgliedern zirkulieren. Professor Dr. Bardeleben (Jena) macht darauf Mitteilung über einen von ihm für ethnographische Untersuchungen ausgearbeiteten anthropologischen Fragebogen, dessen Übermittelung an die zur Ausführung der angestrebten Untersuchungen allein geeigneten ärztlichen Kreise Thüringens Geh. Medizinalrat Dr. Pfeiffer (Weimar) als Redakteur des ärztlichen Fachorgans freundlichst übernommen hat. Letzterer legte sodann ein interessantes Relief vor, welches die Verbreitungsgebiete der Krankheiten in Thüringen darstellt. Im betreff der von der Kommission zu edierenden ‚Beiträge zur Landes- und Volkskunde Thüringens' schlug Prof. Kirchhoff (Halle) vor, im Anschlufs an die von der Jenaer Gesellschaft dem Thüringerwaldverein gemachten Vorschläge (cf. pag. 103 u. 119 dieses Bandes) im Laufe des Winters derartige Beiträge nach Jena einzuliefern, welche dann als Separatabdrücke aus dem Jenaer Organ, eventuell mit Hinzufügung von Miszellen, zu einem ersten Hefte, mit dessen Redaktion Referent betraut wird, zusammengefafst werden sollen. Die Kosten werden aus dem vom Thüringerwaldverein für wissenschaftliche Zwecke ausgeworfenen Fond von 200 M. bestritten. Einige der anwesenden Mitglieder übernahmen es sofort Beiträge zu liefern.

Die Bibliothek der Gesellschaft wurde aufser durch den Tauschverkehr[3]) besonders durch folgende gröfsere Geschenke bereichert:

1) Von Seiner K. K. Hoheit Erzherzog Ludwig Salvator in doppelter Ausgabe: ‚Die Stadt Palma', in Wort und Bild geschildert, Prag 1882 (‚Separatabdruck des 4ten, beziehungsweise 5ten Bandes von dem grofsen Prachtwerke über die Balearen').

2) Von Dr. med. F. E. Renner, einem geb. Jenenser, jetzt Arzt in Hahndorf (County of Adelaide, South Australia) verschiedene neue Schriften über australische Forschungsreisen, besonders die von Winnecke, sowie das ausgezeichnete ‚Handbuch von Australien' mit der von Mr. Skeene, Surveyor General of Victoria, angefertigten Karte.

---

1) cf. das Referat in der Deutschen Touristenzeitung, herausgeg. von Dr. Petersen in Frankfurt a. M. No. 7 S. 110

2) cf. den 4. Bericht der Zentral-Kommission f. wiss. Landeskunde (Ausland, 1884 No. 3).

3) Eine vollständige Zusammenstellung des Tauschverkehrs, wie ein ausführliches Mitgliederverzeichnis wird nur alle 2 Jahre publiziert werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

3) Von Dr. Pechuël-Loesche den von ihm 1881 publizierten Teil der Loango-Expedition (III. Band, 1. Hälfte).

4) Vom Statistischen Bureau zu Gotha ‚Mitteilungen (aus dem Stat. B. des H. Staatsminist. z. Gotha) über Landes- und Volkskunde der Herzogtümer Coburg und Gotha', Jahrg. 1883.

Für diese wertvollen Bereicherungen, wie für verschiedene kleinere, namentlich Thüringen betreffende Zusendungen, sagen wir unseren ergebensten Dank!

Die Mitgliederzahl hat besonders durch das erfreuliche Anwachsen des ‚Botanischen Vereins' auf in Summe 92 (darunter 86 noch nicht zur Gesellschaft zählende) Mitglieder zugenommen und beträgt (Bestand vom 1. Dezember): 10 Ehren-, 23 korrespondierende und 335 ordentliche Mitglieder.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Regel Fritz (Friedrich) Christian Leopold

Artikel/Article: Vorgänge in der Gesellschaft 198-210